

Kardinal
Dr. Franz König

Medien zwischen Markt und Macht

Eröffnungsansprache¹ auf dem Medien-
Symposium in Wien am 29. Januar 1998

Der „Dialog für Österreich“ wird zwei Richtungen aufweisen müssen: Erstens geht es darum, das Gespräch innerhalb des österreichischen Katholizismus in die Wege zu leiten, mit dem Ziel, einen gemeinsamen Weg der katholischen Kirche, aber auch der christlichen Kirchen, in das dritte Jahrtausend zu finden. Zweitens geht es aber auch darum, daß die Kirche ihren gesellschaftlichen Auftrag in unserer Zeit und in unserem Lande – nicht zuletzt auch mit dem Blick auf Europa – gewissenhaft zur Kenntnis nimmt, nämlich zu den großen Lebensfragen unserer Gesellschaft Stellung zu beziehen. Dieser Dialog muß in aller Offenheit und in allem Respekt geführt werden. Wer den Dialog, das heißt das Gespräch mit dem anderen, sympathisch oder unsympathisch, ablehnt, gerät in Gefahr, neues Mißtrauen zu wecken.

Die katholische Kirche ist aber keine Gemeinschaft, die nur ethische Ratschläge aus humanistischer Sicht zu geben hat. Nach dem Konzilsdokument „Lumen gentium“ bildet sie eine „einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichen und göttlichen Elementen zusammenwächst“ (LG 8). Das heißt, sie vertritt eine gesellschaftliche, aber ebenso eine religiöse Dimension des Menschen und der Gesellschaft. Wir sprechen von einem christlichen Welt- und Menschenbild, das sich abzeichnet auf dem Hintergrund der Heiligen Schrift, der christlichen Tradition, des Lehramtes und einer christlichen Soziallehre.

Das christliche Welt- und Menschenbild steht nicht im Gegensatz zu einem humanistischen Menschenbild. Das christliche Menschenbild weist aber über das humanistische Menschenbild in größere Dimensionen hinaus. Es stellt den Menschen in seiner Vergänglichkeit vor die Gottesfrage, vor die Sinnfrage, Zielfrage des Weges und der persönlichen Verantwortung für sich und die Gesellschaft – verbunden mit einer Sehnsucht nach etwas, das nicht vergeht, sondern bleibt.

Daraus ergibt sich ein Fundament – jenseits von Raum und Zeit, unabhängig von wandelbaren Definitionen menschlicher Weisheit – für

¹ Im Rahmen des von den österreichischen Bischöfen initiierten „Dialogs für Österreich“ führte das Katholische Zentrum für Massenkommunikation Österreichs am 29. Januar 1998 in Wien ein Symposium unter dem Titel „Medien zwischen Markt und Macht“ durch. Das Einleitungsreferat hielt der Wiener Alterzbischof Kardinal Dr. Franz König, der seit Jahrzehnten dem Spannungsverhältnis von Medien und Kirche seine besondere Aufmerksamkeit widmet.

Menschenrechte, für menschliche Würde, menschliche Freiheit und Verantwortung, für den Einzelnen und für die Gesellschaft.

Im Gegensatz zu dem nicht mehr überzeugenden Schlagwort der Jahrhundertwende: „Religion ist Privatsache“ will die Kirche heute - angesichts der neuen Öffnung der Kirche zur Welt seit dem Zweiten Vatikanum - bewußt und selbstsicher mitsprechen in der Gesellschaft und der Öffentlichkeit, es sei gelegen oder ungelegen, um sich damit einzusetzen für Gerechtigkeit und Frieden, im Kleinen wie im Großen.

Die christlichen Kirchen nehmen aber auch zur Kenntnis, daß heute - so wie in allen Lebensbereichen - gerade auch im Medienbereich gewaltige Änderungen vor sich gehen. Und dies sowohl im technischen Bereich - im Hinblick auf die explodierenden Kommunikationsmöglichkeiten -, aber nicht weniger auch im wirtschaftlich-ökonomischen Bereich - mit der Gefahr der Einengung der Pressefreiheit durch Machtkonzentration wie auch der Geringschätzung der Minderheiten.

Dieses Symposium stellt sich zwei Fragen: 1. Welche Ansprüche können und müssen die Kirchen von heute aufgrund ihres christlichen Welt- und Menschenbildes stellen? 2. Wie bringt sich die Kirche selber in das medienpolitische Gespräch ein?

Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Es wird der gemeinsamen Anstrengung vieler Fachleute bedürfen, um wenigstens ansatzweise etwas wie eine medienpolitische Strategie der Kirchen in Österreich - oder vielleicht sollte man besser sagen, der am Mediengeschehen interessierten Christen - zu entwickeln.

In diesem Zusammenhang sei auf das bereits vorhandene Instrumentarium verwiesen, wie es unter dem Einfluß des Konzils (in dem großen Dokument über „die Kirche in der Welt von heute“) grundgelegt ist. Dabei geht es um die beiden Pastoralinstruktionen „Communio et progressio“ aus dem Jahr 1971 unter Papst Paul VI. und „Aetatis novae“ aus dem Jahr 1992 unter dem jetzigen Papst. In beiden Dokumenten wurde bereits grundlegend Stellung bezogen.

Es ist interessant, festzustellen, daß „Communio et progressio“ noch von einer sehr optimistischen Einschätzung der Möglichkeiten der Medienentwicklung geprägt war. Schon der erste Satz des Dokuments von 1971 trug einen solchen Akzent: „Gemeinschaft und Fortschritt der menschlichen Gesellschaft sind die obersten Ziele sozialer Kommunikation und ihrer Instrumente.“ Manch kritischer Beobachter der heutigen Mediensituation würde vielleicht eher sagen, daß Quote und Marktanteil die obersten Ziele sind.

Aber die Autoren der päpstlichen Instruktion von 1971 gingen noch weiter. Wörtlich heißt es etwa in Nummer 12: „In den ‚erstaunlichen Erfindungen der Technik‘, die der sozialen Kommunikation unter den

Menschen dienen, erblickt der gläubige Christ die von der Vorsehung Gottes gegebenen Mittel, um das Zusammenleben der Menschen auf dieser Erde zu fördern. Denn sie knüpfen neue Verbindungen unter ihnen und schaffen sozusagen eine neue Sprache, die es ermöglicht, daß die Menschen einander noch besser kennenlernen und leichter zueinander finden. Je mehr gegenseitiges Verständnis und Sympathie wachsen, um so schneller gelangen die Menschen zu Gerechtigkeit und Frieden, zu Wohlwollen und Wohltun, zu gegenseitiger Hilfe, zur Liebe und endlich zur Einheit.“

Aus heutiger Sicht scheint dies sehr optimistisch zu sein. Heute könnte man fragen: War dieses schöne Bild, das die Autoren der Instruktion gezeichnet haben, naiv? Schaffen die Medien eine neue Sprache, die es ermöglicht, daß die Menschen „leichter zueinander finden“? - Im durchschnittlichen Alltagsbetrieb der Medien scheint es nicht allzu oft der Fall zu sein. Aber es gibt immer wieder auch berührende Augenblicke, in denen die Medien tatsächlich etwas wie eine Weltgesellschaft schaffen, in der die Menschen in gemeinsamer Betroffenheit vereint sind. Ich denke etwa an die weltweiten Fernsehübertragungen der Begräbnisse von Mutter Teresa und Prinzessin Diana vor wenigen Monaten, um nur zwei besonders signifikante Beispiele zu nennen. In solchen Momenten versammeln die Medien tatsächlich die „Zeitgenossen sozusagen um einen runden Tisch“, um eine berühmte Formulierung aus „Communio et progressio“ zu zitieren.

So sehr man der Grundkonzeption von „Communio et progressio“ über die Aufgaben der Medien eine gewisse idealisierende Tendenz nicht absprechen kann, so realistisch wurden in dieser Instruktion andererseits die Bedingungen für ein Gelingen der Beziehung zwischen Kirche und Medienwelt beim Namen genannt. Es ist kein Zufall, daß diese Bedingung unter den Zwischenüberschriften „Der innerkirchliche Dialog“ und „Der Dialog zwischen Kirche und Welt“ aufgelistet werden.

Hier sei insbesondere Nummer 115 zitiert, wo es heißt: „Als lebendiger Organismus bedarf die Kirche der öffentlichen Meinung, die aus dem Gespräch ihrer Glieder wächst. Nur dann ist in ihrem Denken und Handeln Fortschritt möglich“.

Bewußt wurde in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß schon Pius XII. betont hatte: „Dem Leben der Kirche würde etwas fehlen, wenn es in ihr an öffentlicher Meinung mangelte. Die Schuld daran fiele auf Hirten und Gläubige.“ Ein ernstes Wort, das in unserer heutigen Mediensituation nichts von seiner Brisanz verloren hat.

Und weiter heißt es etwa in Nummer 117: „Die Freiheit des Gesprächs in der Kirche belastet den Zusammenhalt und die Einheit in ihr keineswegs; im Gegenteil, gerade im ungehinderten Prozeß

öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeizuführen.“ - Allerdings klappt auch hier, wie so oft im Leben, ein Gegensatz zwischen schöner Theorie und mühsamer Praxis.

In Nummer 121 und Nummer 122 des Dokumentes „*Communio et progressio*“ werden bereits jene Voraussetzungen beschrieben, die notwendig dafür sind, daß die Kirche nach dem Wunsch Papst Johannes Pauls II. wirklich ein „Haus aus Glas“ werden kann. - Dort heißt es nämlich: „Wenn die Kirche hofft und erwartet, daß die Medien sich religiösen Themen zuwenden und diese mit der hier besonders gebotenen Sorgfalt behandeln, dann muß die Kirche auch bereit sein, den Medien vollständige, wahre und genaue Informationen anzubieten.“ Die Begriffe „vollständig“, „wahr“ und „genau“ haben dabei eine besondere Bedeutung.

In Nummer 175 der gleichen Instruktion heißt es, daß der „Austausch von Nachrichten und Informationen“ gewährleistet werden muß, damit „einerseits ein wahres Bild von der Kirche vermittelt wird, andererseits die Strömungen, Meinungen und Erwartungen der Öffentlichkeit sichtbar werden und die Verantwortlichen in der Kirche darüber genau unterrichtet sind“. Daraus läßt sich ersehen, wie sehr wir als Kirche heute noch lernen müssen, damit wir die Forderungen dieses päpstlichen Dokumentes Pauls VI. einigermaßen erfüllen.

Beachtenswert erscheint auf dem Hintergrund der letzten Jahre in Österreich auch, was die Autoren von „*Communio et progressio*“ zur Frage der Geheimhaltung formulierten: „Wenn bei der Behandlung irgendwelcher Fragen der Kirche Geheimhaltung geboten ist, gelten die gleichen Grundsätze wie im staatlichen Bereich. Die geistigen Werte, die in der Kirche zum Ausdruck kommen, erfordern es allerdings, daß die Informationen über ihre Absichten und über die Fülle ihrer Tätigkeit mit einem Höchstmaß an Vollständigkeit, Wahrhaftigkeit und Offenheit gegeben werden. Wenn kirchliche Stellen Nachrichten zurückhalten oder nicht in der Lage sind, zu informieren, öffnen sie schädlichen Gerüchten Tür und Tor, anstatt die Wahrheit ans Licht zu fördern.“

Auf diesem Hintergrund erscheint Gewissensforschung durchaus angebracht. Doch nicht nur auf kirchlicher Seite. Auch auf Seite der Medien sollte man sich die Frage stellen, ob die Art und Weise, wie man in Österreich in den letzten Jahren über Kirche berichtete, dem Anspruch des Gegenstands immer gerecht wird. In diesem Zusammenhang soll nicht verallgemeinert werden. Es gibt hervorragende und kompetente Berichte und Kommentare über die komplexen und krisenhaften Entwicklungen in der katholischen Kirche in Österreich. Aber es gibt auch anderes: Genannt seien nur die Vermengung von Bericht und

Kommentar, die „normative Kraft des Vorurteils“, die Lust daran, tragische oder operettenhafte Einzelphänomene über Gebühr in den Vordergrund zu stellen. Genannt sei weiter die aus den Mechanismen des politischen Tagesgeschäfts auch auf den kirchlichen Bereich übertragene Kurzatmigkeit der Stellungnahme und Gegenstellungnahme usw.

Doch zurück zu den Grundlinien von „Communio et progressio“: Bei allem Optimismus über die Aufgaben der Medien waren manche Tendenzen auch bereits 1971 klar. So lesen wir in Nummer 87: „Die Freiheit der Kommunikation und das Recht auf Information sind durch Gesetze zu schützen und ihr ungehinderter Gebrauch gegen Gewalt sowie gegen jeden wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Druck ausreichend abzusichern. Den Staatsbürgern muß durch Gesetz eine volle Kontrollmöglichkeit der gesamten Verwaltung von Kommunikationsmitteln garantiert werden, besonders dann, wenn ein Monopol, und erst recht, wenn ein staatliches Monopol besteht. Es unterliegt heute keinem Zweifel, daß eine gesetzliche Ordnung für den Kommunikationsbereich erforderlich ist. Diese muß eine ausreichende Vielfalt in den Medien wirksam schützen vor dem Druck wirtschaftlicher Marktgesetze, der eine übermäßige Konzentration zu erzwingen droht.“

In diesem Sinne ist es heute die Aufgabe der christlichen Kirchen, daran festzuhalten, daß gerade in einem so sensiblen Bereich wie dem Mediensektor das „freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“ durchaus nicht imstande ist, eine menschenwürdige Ordnung zu produzieren.

An dieser Stelle sei ein Exkurs gestattet: Sehen die Befürworter der totalen „Deregulierung“, was sich - auch als Folge einer solchen Politik - Abend für Abend auf den Bildschirmen abspielt? Und: Würden sie wollen, daß ihre eigenen Kinder gebannte Konsumenten dieses „Bild- und Wort-Abfalls“ sind? Die Meinungen der Wissenschaftler über die gewaltfördernde oder gewalthemmende Wirkung von Gewaltszenen in Film und Fernsehen gehen zwar seit Jahrzehnten auseinander. Trotzdem haben viele ernstzunehmende Beobachter den Eindruck, daß die Macht der „bösen Bilder“ auf Geist und Seele der jungen Menschen einen durchaus negativen Einfluß hat, zu einer Verrohung schon der Sprache und der Gebärden führt. Vor allem aber wäre es wohl einer umfassenden Untersuchung wert, nachzuforschen, welche Konsequenzen es hat, wenn Menschen von Kind auf am TV-Schirm „lernen“, daß Konflikte nicht durch Gespräch und Dialog, sondern durch die Gewalt des Stärkeren zu lösen sind. Könnte es nicht sein, daß diese vor dem TV-Schirm „erlernten“ Verhaltensweisen auch zur vielbeklagten „Kälte“ in der „Ellbogengesellschaft“ von heute beitragen?

Mehr als 20 Jahre nach „Communio et progressio“ wurde unter dem

Pontifikat Johannes Pauls II. eine weitere päpstliche Medieninstruktion unter dem Titel „Aetatis novae“ veröffentlicht. Der positiven Einstellung von „Communio et progressio“ wurden hier kritische Anmerkungen zur Seite gestellt. Zum Beispiel heißt es in Nummer 13: „Wie die Dinge heute liegen, kommt es vor, daß die Medien die individuellen und sozialen Hindernisse, die der Solidarität und der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen im Wege stehen, noch verschlimmern. Zu diesen Hindernissen gehören der Säkularismus, das Konsumdenken, der Materialismus, die menschliche Entfremdung und das mangelnde Interesse für die Notlage der Armen und Entrechteten.“

Sehr deutlich wurde in „Aetatis novae“ aber auch festgestellt: „Es ist untragbar, daß die Ausübung der Kommunikationsfreiheit vom Reichtum, von der Erziehung oder von der politischen Macht abhängt. Das Recht auf Kommunikation ist ein Recht, das allen zusteht.“ Müssen wir als Christen diesen Satz nicht ständig vor Augen haben, wenn es um die Stichworte „Vielfalt“, „Freiheit“, „Zugang“ geht, mit denen sich dieses Symposium befassen will?

Die katholische Kirche in Österreich hat sich zum letzten Mal beim Österreichischen Synodalen Vorgang 1973/74 auf breiter Basis mit dem Fragenkreis „Kirche und Medien“ auseinandergesetzt. Seit damals hat sich in der Kirche und in der Medienwelt vieles dramatisch verändert. Aber manche Überlegungen von damals scheinen auch heute noch sehr bemerkenswert.

In diesem Zusammenhang ist etwa Punkt 2.1.22 des Schlußdokuments des Österreichischen Synodalen Vorgangs zum Stichwort „Meinungsbildung“ bedeutsam. Hier heißt es: „Je abweichender eine innerhalb der Kirche vertretene Meinung gegenüber offiziellen Standpunkten ist, um so größer muß die Anstrengung sein, mit der die Kommunikation auch dorthin aufrechterhalten wird. Auch die Amtsträger dienen daher der Einheit vor allem, indem sie die Kommunikation fördern und wieder anknüpfen, gerade, wo es am schwersten ist. Ernstnehmen aller Meinung ist eine Vorbedingung für die Einheit und Voraussetzung fruchtbarer Meinungsbildung. Doch darf dieses Ernstnehmen nicht nur von Amtsträgern gefordert, sondern muß von allen Gruppen in der Kirche untereinander und auch gegenüber den Amtsträgern geleistet werden.“ Aus eigener Erfahrung möchte ich sagen: Die Bischöfe tragen - heute mehr denn je - schwer an ihrer Last ihrer Verantwortung und kommen kaum in Versuchung, ihre Macht auszuüben.

Aus den Zitaten kann man erkennen, daß die Kirche sich selber für den Bereich der Medien und Kommunikationsmittel die Latte sehr hoch gelegt hat. In aller Bescheidenheit möchte ich fragen, welche staatliche

oder politische Instanz in ähnlicher Weise solche Ziele hochsteckt? Die pastorale Erfahrung sagt aber, daß wir Normen und Ziele hoch ansetzen müssen, um in der Praxis und im Alltag etwas Positives und Bleibendes zu erreichen.